

Österreich in den Beinen und im Kopf: Fußball

Ende Februar 1981 ging ein aufsehenerregendes Photo durch die Weltpresse. An die zweihundert Angehörige der *Guardia Civil* hatten – als Auftakt eines präzise geplanten, in der Folge jedoch rasch zusammengebrochenen Putsches von Teilen der Armeeführung – das spanische Parlament gestürmt und dieses mit allen Regierungsmitgliedern in ihre Gewalt gebracht. Der rechtsradikale Oberstleutnant Antonio Tejero Molina war mit martialischer Geste an das Podium getreten und richtete von dort aus seine Waffe direkt in die Reihen der Parlamentarier. Eineinhalb Jahre später erschien das deutsche Satire-Magazin *Titanic*, Forum der sogenannten „Zweiten Frankfurter Schule“, mit eben diesem Schnappschuß als Coverphoto, wobei es Tejero folgenden Text unterlegte: „Hiermit erkläre ich Spanien zum Fußballweltmeister 1982.“ *Titanic* reagierte damit in seiner spezifischen Weise auf jene Welle von Empörung und Wut, die die spanische Öffentlichkeit anlässlich des frühzeitigen Ausscheidens der Nationalmannschaft bei der im eigenen Land veranstalteten Fußball-WM erfaßt hatte.

Auf die Verknüpfung von nationalem Prestige mit einem zunehmend multi-

medial vermittelten Massenspektakel wie dem Fußballsport als gleichsam universeller Tendenz dieses Jahrhunderts, auf den zentralen Stellenwert „des Spiels“ in der Formierung und Konsolidierung nationaler Identität ist immer wieder hingewiesen worden. Nicht zuletzt von Norbert Elias, der im Fußball ein „kollektives Kunstwerk“, in der durch fließende Figuration erzeugten Spannungsbalance zwischen Konkurrenz und Kooperation ein „Symptom einer relativ hohen Zivilisationsstufe“ erblickt. 1954 gewann die BRD nach sensationellen Siegen über die haushohen Favoriten Österreich (mit 6:1) und Ungarn (mit 3:2) erstmals die Weltmeisterschaft. In einer anregenden und kurzweilig zu lesenden Studie hat Arthur Heinrich unlängst den Nachweis zu führen versucht, daß dieses Ereignis die eigentliche „Geburt der Bundesrepublik im Wankdorf-Stadion zu Bern“ markiere und bei den Bundesrepublikanern eine durchgehende Mentalität des „Wir-sind-wieder-wer“ sowie eine von den Erfahrungen und Ereignissen der Jahre 1933 bis 1945 ungetrübte deutsche Identität stimulierte.

Silvio Berlusconi hat im Zuge seines rasanten Aufstiegs vom ökonomisch

schwer angeschlagenen Medienmogul und prototypischen Repräsentanten eines von Verfilzung, Korruption und organisierter Kriminalität geprägten politischen Systems zum „Erneuerer“ und Premierminister Italiens immer wieder auf seine Funktion als Präsident der zu dieser Zeit weltbesten Vereinsmannschaft, des AC *Milan*, rekurriert. Seine eilig aus dem Boden gestampfte Wahlbewegung wurde folgerichtig nach dem Schlachtruf der italienischen Tifosi *Forza Italia* benannt. Brasilianische Soziologen erklären den Wahlsieg des Kandidaten der traditionellen Eliten über den charismatischen Arbeiterführer Lula ebenso sehr wie aus den zumindest kurzfristig stabilisierenden Auswirkungen einer Währungsreform (die die Inflation spürbar einbremsen und die neue Landeswährung höher als den Dollar bewertete) aus dem Sieg bei der Fußballweltmeisterschaft, der eine enorme Steigerung des nationalen Selbstwertgefühls nach sich zog. Diese hier eher willkürlich ausgewählten Beispiele ließen sich nach Belieben fortsetzen. Hierzulande liegen die Dinge allerdings etwas anders, komplizierter; und dies nicht nur aufgrund einer durch und durch tristen Gegenwart, in der die Spielstärke des Nationalteams gerade noch jene von Mannschaften aus (sportlichen) Entwicklungsländern erreicht.

Fußball als Spiel und als Zuschauerereignis war bereits in den Jahren unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg zu einem massenkulturellen Phänomen von eminenter gesellschaftlicher (und politischer) Bedeutung geworden, das über die enger gesteckten Grenzen des Paradigmas Sport hinausreichte und in dem sich die verschiedenen Facetten popula-

rer Kultur in idealer Weise verdichteten. Es war Ausdruck einer zutiefst urbanen Kultur; geographisch auf die ehemalige Habsburgerresidenz beschränkt, fanden die großen Wiener Clubs ihre Konkurrenten nicht in anderen österreichischen Städten, sondern in Berlin, Bologna, Prag und Budapest. Der „österreichische“ Fußball entwickelte sich zunächst im Rahmen großstädtischen Selbstbewußtseins und mitteleuropäischer Internationalität, und es waren tschechische und vor allem ungarische „Legionäre“, die auf diese Entwicklung prägend Einfluß nehmen sollten. Etwa die drei Ungarn des von der Aura liberalen jüdischen Bürgertums umgebenen *Amateur-Sportvereins* (ab 1926 *Wiener Austria*): Spezi Schaffer, vazierender Vollblutprofi und ungekrönter kontinentaleuropäischer „Fußballkönig“, der brillante Techniker Kalman Konrad, im Nebenberuf Börsenspekulant, sowie dessen Bruder Jenö, der als Offizier und Kommunist am Räteexperiment Bela Kuns teilgenommen hatte und vor dem einsetzenden Horthy-Terror nach Wien geflüchtet war. Als die jüdisch-nationale *Hakoah* 1925 die erste Professionalmeisterschaft gewinnen konnte, gehörten ihrem Kader nicht weniger als sieben ungarische Internationale an, unter denen Bela Guttmann der wohl prominenteste war. Ihr schnelles, flaches, engmaschiges Kurzpaß- und Kombinationspiel, minutiös und mit großer Präzision in Szene gesetzt, sollte ein knappes Jahrzehnt später – weiterentwickelt von so herausragenden Spielerpersönlichkeiten wie dem legendenumwobenen „Papierenen“, Matthias Sindelar, oder dem hochtalentierten, aber wenig disziplinierten Pepi Bican, und angereichert mit Raffinesse, Eleganz, Witz und Leichtigkeit –

als „Wiener Schule“ international Furore machen.

Doch selbst das „Wunderteam“ der frühen dreißiger Jahre eignete sich nur in einem beschränkten Ausmaß als Objekt gesamtösterreichischer Identifikation. Als Essenz und zugleich dialektische Auflösung der beiden Hauptstränge des Wiener Fußballs der Zwischenkriegszeit, jener eigentümlichen Durchmischung von vorstädtischen Lebenswelten und spezifischen Elementen der Boheme und der Kaffeehauskultur, war es eben ein explizit wienerisches Phänomen. Der einzige Grazer im Team, Tormann Rudi Hiden, war bereits mit 17 Jahren zum WAC gewechselt, unverzichtbare Mannschaftsstützen wie Sindelar, Sesta (ursprünglich Szestak), Smistik oder Zischek entstammten dem Milieu der sogenannten „Ziegelbehm“.

Der „Papierene“ führte somit nicht die Auswahl eines Landes, sondern das repräsentative Team einer einzigen Stadt. Einer Stadt, die nach dem Zerfall des Habsburgerreiches für den übriggebliebenen Rest in jeder Hinsicht zu groß dimensioniert war und sich mit massiven Anti-Wien-Ressentiments aus den Bundesländern konfrontiert sah. Einer Stadt, in der eine reformistische Sozialdemokratie ein umfassendes Programm zur sozialistischen Umformung einer gesamten metropolitanen Infrastruktur unternahm und die in einen zunehmend unauflöshchen politischen und kulturellen Konflikt mit den reaktionär dominierten Ländern geraten war.

Andererseits, und dies sollte nicht zu gering veranschlagt werden, war der Fußball eines jener Gebiete, in denen der neuentstandene, von der großen Mehrheit der

Bevölkerung ungeliebte Kleinstaat noch „Weltgeltung“ besaß. Insbesondere in Auseinandersetzungen mit dem „Erzrivale“ Ungarn ließen sich unter den Fans erste Ansätze zu einer Österreich-Identität ausmachen. Anlässlich eines Länderspiels im April 1927, das die Wiener mit 6:0 für sich entscheiden konnten, sei plötzlich, wie das *Illustrierte Sportblatt* berichtet, ein „sonst wenig beachteter Artikel“ hoch im Kurs gestanden: österreichisches Nationalbewußtsein. Aus dem ursprünglichen „Tem-po Magyarok“ der ungarischen Schlachtenbummler sei ein machtvolles und gutgelauntes „Tem-po Österreich“ geworden. Als das Resultat in Budapest bekannt wurde, kam es dort zu spontanen Demonstrationen und schweren Auseinandersetzungen, die bis gegen Mitternacht andauerten.

Das Wunderteam ist nicht zuletzt auch deswegen eine so typisch wienerische Erscheinung, als sein größter Triumph eine „ehrenvolle“ Niederlage war. Man hatte Anfang Dezember 1932 als spielerisch bessere Mannschaft gegen das auf heimischem Boden als unschlagbar geltende englische Team nur knapp verloren und damit tatsächlich so etwas wie nationale Begeisterung auslösen können. Tausende lauschten auf dem Wiener Heldenplatz der Live-Radioübertragung aus London, für die überdimensionierte Lautsprecher aufgestellt worden waren, und der Finanzausschuß des Parlaments unterbrach für die Dauer der Übertragung seine Sitzung. In der Generaldebatte zum Budget versagte der Sprecher der Sozialdemokraten, Otto Bauer, der Regierung das Vertrauen, da Rintelen bei den Creditanstalts-Verhandlungen in London

weitaus weniger ehrenvoll abgeschnitten habe als die Fußballer in deren Metier.

Trotz aller Erfolge aber konnte dem „österreichischen“ Team der Zwischenkriegszeit im Prozeß der Formierung nationaler Identität nicht auch nur annähernd eine ähnliche Rolle zukommen wie den jeweiligen Pendanten in der Tschechoslowakei, in Ungarn und in einem bestimmten Sinn auch im fascistischen Italien. Nicht zuletzt deshalb, weil es ein Bewußtsein von einem Österreich in dieser realen Form und in diesen konkreten Grenzen wenn überhaupt dann erst in Ansätzen gab und es dem Austrofaschismus vorbehalten blieb, seine Konzeption einer „Österreich-Ideologie“ ebenso widersprüchlich wie erfolglos als Legitimationsinstrument des autoritären Ständestaatsexperiments durchsetzen zu wollen. Eine wie auch immer vage Ahnung von Selbstbehauptung, Identität und „Würde“ sollte erst ein Ereignis vermitteln, das, wie dies so oft in der österreichischen Geschichte der Fall ist, zu spät kam. Am 3. April 1938 fand als letztes Spiel vor der Vereinigung der beiden Verbände ein Treffen der Auswahlmannschaften der „Ostmark“ und des „Altreiches“ statt. Der Papierene, vom Team längst zurückgetreten, ließ sich noch einmal als Mittelstürmer aufstellen, setzte in letzter Minute rot-weiß-rote Dressen für die Österreicher durch und gestaltete das Spiel zu einer einzigen Demütigung der Reichsdeutschen. Den ersten Treffer erzielte er selbst, für den zweiten zum Endstand von 2:0 sorgte Schasti Sesta mit einem „Jahrhundertgoal“.

Etwas mehr als ein halbes Jahr darauf war Sindelar unter mysteriösen und vermutlich nicht mehr zu klärenden

Umständen verstorben. Nicht zufällig wurde er sofort von der mittlerweile ins Exil getriebenen Wiener Kaffeehausliteratur vereinnahmt und zu einem von den Nazis in den Tod getriebenen „Künstler“, der in sich die klassischen Wiener Tugenden von Leichtigkeit und Grazie, des Humors und der verschlumpten Genialität verkörpert habe, stilisiert. Unzweifelhaft hat dies zur Legendenbildung beigetragen, ebenso unzweifelhaft aber auch zu einer gegen den preußischen bürokratischen Dirigismus und Zentralismus gerichteten regionalen, im weiteren Sinne und auf längere Sicht nationalen Identitätsfindung (ablesbar bereits an vereinzelten, überwiegend von antipreußischen Ressentiments getragenen Ausschreitungen und Krawallen anlässlich von Gastspielen deutscher Mannschaften in Wien während der Nazizeit).

Die Jahre unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg knüpften zunächst erstaunlich direkt und vordergründig ungebrochen an die Traditionen der klassischen Wiener Fußballschule der Zwischenkriegszeit an. Obwohl seit der Saison 1949/50 eine gesamtösterreichische Meisterschaft ausgetragen wird, bleibt die Wiener Hegemonie bis Mitte der sechziger Jahre unangefochten (erstmalig wird mit dem Linzer ASK 1965 eine Bundesländermannschaft österreichischer Meister). Die Idole und Größen des Sports – Ocwirk, Zeman, Hannappi, Happel, Stojaspal, später Nemeč, Buzek, Fiala etc. – entstammen Wiener Clubs; und es ist eine de facto Wiener Auswahl, die 1954 in der Schweiz mit einem 3. Rang die beste Platzierung eines österreichischen Teams bei Weltmeisterschaften erreicht. Ein Erfolg allerdings, der, angesichts des unerwarteten Deba-

kels gegen die Deutschen im Semifinale, eher als Niederlage empfunden wurde und in keiner Weise mit den Ereignissen in Deutschland auch nur vergleichbare nationale Emotionen auszulösen vermochte.

Zudem hatte sich Entscheidendes verändert. An den äußersten Rand des westlichen Europa gedrängt, isoliert und abgeschnitten, die jüdische Bevölkerung ausgerottet oder vertrieben, hatte die Hauptstadt an kultureller Dominanz zunehmend eingebüßt. Ökonomischer Wiederaufbau und das Greifen fordristischer Regulationsmodelle hatten insbesondere großstädtische Lebensweisen nachhaltig verändert, mit entsprechenden Auswirkungen auf traditionelle, männlich-proletarisch dominierte Bereiche der populären Kultur. Die soziale und produktive Basis des Wiener Fußballs verringerte sich also permanent, wenn auch anfänglich langsam und kaum merkbar. Gleichzeitig mit dem spätestens Ende der sechziger Jahre evident gewordenen Abstieg der Wiener Fußballkultur – dem sich nur die beiden Großclubs *Rapid* und *Austria* tendenziell zu entziehen vermochten – vollzog sich ein Prozeß, der, laut Roman Horak, als „Verösterreichung“ gefaßt werden muß. Austrifizierung in diesem Sinn meint die landesweite Ausbreitung des Fußballsports im Rahmen eines komplexen Systems von Internationalisierung und Provinzialisierung. Eine Kombination von (intendiertem) modernen ökonomischen Management und (realer) anti-metropolitane Haltung mit dem Ziel, mehr (Salzburg) oder weniger (Innsbruck) erfolgreiche, international konkurrenzfähige Großclubs in den Bundesländern zu installieren. Vereine, die ihre Identität aus ihrer Funk-

tion als Antithese zur Wiener Fußballdominanz vergangener Jahrzehnte ableiten und generell wienfeindliche Grundstimmungen ihrer Anhängerschaft mobilisieren.

Nur im Zusammentreffen außergewöhnlicher historischer Umstände konnte es so dem Nationalteam gelingen, diese dem modernen österreichischen Fußball grundsätzlich unterliegende Dichotomie aufzulösen. 1978 reüssierte eine junge, diesmal gesamtösterreichische Mannschaft bei der WM in Argentinien mit glänzenden Spielen, verpaßte zwar selbst knapp den Einzug ins Finale, eliminierte aber die Bundesdeutschen aus dem Bewerb. Das oftmals zitierte, auf verschiedenste Tonträger gepreßte „I wea narrisch“ des Radioreporters Edi Finger ist mittlerweile Thema von Seminaren zur österreichischen Identität an verschiedenen europäischen Universitäten. Fußball lebt von der Identifikation mit populären Helden wie Uridil, Sindelar oder Happel. Der vielseitig begabte, hin und wieder genial agierende Hans Krankl – laut Eigendefinition zugleich „hundertprozentiger Wiener“ und (aufgrund eines überaus erfolgreichen Engagements beim CF *Barcelona*) „stolzer Katalane“ – wurde mit seinen beiden Toren gegen den übermächtigen „Erzrivalen“ zum nationalen Heros. „Cordoba“ sollte sich im Kontext der Kreiskyschen Modernisierung, einer eigenständig formulierten Außenpolitik, eines international anerkannten österreichischen Weges der Sozialpartnerschaft und des Austrokeynesianismus als zentrales Moment im Prozeß der österreichischen Nationswerdung erweisen.

Im internationalen Vergleich halbherzige, versäumte oder schlechterdings ab-

Neuerscheinung

Riesenfellner / Seiter

DER KUCKUCK

**Die moderne Bild-Illustrierte des
Roten Wien**

ISBN 3-85115-213-1

352 Seiten, 500 Abbildungen

öS 598,-/DM 85,50,-/sFr 87,50

1929 von Julius Braunthal gegründet, widmete sich Der Kuckuck bis zu seiner erzwungenen Einstellung 1934 allen Themenbereichen, die für seine sozialdemokratische Leserschaft interessant waren: Innen- und Außenpolitik, Kunst und Kultur, Fragen des täglichen Lebens, Sport, Mode und Unterhaltung. Breiten Raum nahm die fotojournalistische Umsetzung der genannten Themen ein. Neben einer Rückschau auf die Entstehung und die Geschichte dieser wichtigen Bild-Illustrierten enthält das Buch einen umfangreichen Faksimile-Querschnitt der wichtigsten Fotomontagen, Illustrationen und Artikel des Kuckuck. Beides zusammen ergibt ausgezeichnete Einblicke in die Welt der großen Politik und des sozialdemokratischen Alltags im Roten Wien.



Verlag für Gesellschaftskritik

surd durchgeführte (*Rapid Wien*) Modernisierungsschritte haben in der Folge eine fatale Wechselwirkung von Erfolglosigkeit und fehlender sozialer Basis ausgelöst. Sie haben auf nicht absehbare Zeit jenen Zustand festgeschrieben, den ein junger AZ-Redakteur anlässlich der denkwürdigen Niederlage in der Europameisterschaftsqualifikation gegen die Färöer-Inseln am 13. September 1990 folgendermaßen umriß: Die bei jeder erdenklichen Gelegenheit strapazierte Binsenweisheit, daß es im internationalen Fußball keine „Jausengegner“ mehr gäbe, stimme so jedenfalls nicht. Es gibt immer noch Österreich.